

Ludwig Feuerbach, *Theogone*, Gesammelte Werke Bd. 7, hg. v. Werner Schuffenhauer, Akademie-Verlag Berlin 1969, S. 40-42

*Das Wesen des Glaubens*

Die Gottheit ist ursprünglich und wesentlich kein „Vernunftgegenstand“, wozu sie die Unvernunft oder meinetwegen auch Vernunft der späten Nachwelt gemacht, kein Gegenstand oder Erzeugnis der Spekulation, der Philosophie, denn die Götter waren, als es noch keine Philosophen gab, und sind auch da, wo es nie einem Menschen einfällt, über die Ursachen der Welt, ihre Entstehung aus Feuer oder Wasser oder gar aus nichts zu fasseln. Die Gottheit ist wesentlich ein Gegenstand des Verlangens, des Wunsches; sie ist ein Vorgestelltes, Gedachtes, Geglaubtes, nur weil sie ein Verlangtes, Ersehntes, Erwünschtes ist. Wie das Licht nur ein Gegenstand des Verlangens für das Auge, weil es ein dem Wesen des Auges entsprechendes Wesen, so ist die Gottheit nur ein Gegenstand des Verlangens überhaupt, weil die Natur der Götter der Natur der menschlichen Wünsche entspricht.

Der Glaube – d. h. der religiöse Glaube, der Götterglaube (denn die moderne Willkür hat in ihrer verzweifelten Glaubensnot das Wort „Glaube“ selbst auf Gegenstände ausgedehnt, die mit dem Wesen des Glaubens nicht das geringste gemein haben, selbst das Dasein der „Außendinge“, der Welt, folglich auch das Dasein des Menschen – denn wer kann sein Selbstbewußtsein vom Leben, wer aber sein Leben vom Leben der Wesen und Dinge außer ihm absondern? – unter die Artikel des Glaubens gerechnet) –, der Glaube also nicht in diesem laxen und kommunistischen, sondern im engsten, aber ebendeshalb auch innigsten Sinne des Worts ist gar nichts anderes als die Überzeugung oder Gewißheit des Wunsches von seiner Erfüllung, seiner einstigen, wenn er auf Zukünftiges, seiner bereits wirklichen, wenn er auf Gegenwärtiges geht. Ein deutliches Beispiel und deutlicher Beweis zugleich von diesem Vorrang des Wunsches vor dem Glauben ist der Unsterblichkeitsglaube. Man wünscht nicht die Unsterblichkeit, weil man sie glaubt oder gar beweist, sondern man glaubt und beweist sie, weil man sie wünscht. Allerdings kann in dem, für welchen der Glaube nur ein überlieferter ist, erst durch die Glaubensvorstellung dieser Wunsch erzeugt werden; aber in dem Urheber ist der Ursprung des Glaubens der Wunsch; ohne den Wunsch, nicht zu sterben, wäre nie einem Sterblichen die Unsterblichkeit in den Kopf gekommen. Der produktive, ursprüngliche Glaube – und nur dieser ist der entscheidende, maßgebende –, der Glaube, der kein nachgemachter, nachgebeter, ist ein lebendiger Glaube, aber die belebende Seele des Glaubens ist eben nur der Wunsch. Ein Glaube dagegen, der nicht Ausdruck eines Wunsches, der nicht, wofern er ein überlieferter, denselben Wunsch, aus dem er ursprünglich hervorgegangen, im Menschen ans Licht fördert, ist ein toter, nichtssagender, nichtswürdiger Glaube. Die gewöhnliche Definition des Glaubens, daß er sei „ein Fürwahrhalten oder die Überzeugung aus subjektiv zureichenden Gründen“, lautet daher auf dem Gebiete der Religion bestimmter so, daß er in letzter Instanz eine Überzeugung aus *zureichenden Wünschen*.

Eine große Unkunde vom Wesen der Götter beurkunden die sogenannten Beweise vom Dasein der Götter, indem sie hierbei vom Wunsche absehen, sich stellen, als handle es sich hier um eine so gleichgültige, trockene Sache wie etwa eine mathematische Wahrheit. Sie wollen nämlich beweisen, daß die Idee oder Vorstellung eines Gottes „mehr als“ eine bloße Vorstellung, daß dieses vorgestellte, gedachte oder geglaubte Wesen ein wirklich, d. h. vom Denken und Glauben unabhängig existierendes sei. Aber das einzige, was, wenigstens bei Willens- oder Tendenzvorstellungen, wie die Götter sind, das Denken mit dem Sein verknüpft, das ist nicht wieder das Denken, als welches an dem bloßen Gedanken genug hat, das ist allein der Wunsch – der Wunsch nämlich, daß das Gedachte nicht nur ein Gedachtes, sondern auch Nichtgedachtes, Seiendes sei. Der Wunsch nur dringt auf Sein, der Wunsch ist selbst nichts als der Wille, daß das sei, was nicht ist. Neuere Philosophen nannten in ihren Beweisen vom Dasein Gottes die Existenz das complementum possibilitatis, die Ergänzung, die Erfüllung der Möglichkeit, d. h. der Denkbarekeit, aber diese Erfüllung des bloßen Denkens, oder wie man sonst die Existenz nennen mag, ist oder gibt eben nur der Wunsch.